Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 11 (1921)

Heft: 15

Artikel: Klaus Inzuben und seine Tochter [Fortsetzung]

Autor: Huggenberger, Alfred

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637668

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 15 — XI. Jahrgang | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern | Bern, den 16. April 1921

Der Blütenzweig.

Von Hermann Hesse.

Immer hin und wieder
Strebt der Blütenzweig im Winde,
Immer auf und nieder
Strebt mein Herz gleich einem Kinde
Zwischen hellen, dunkeln Tagen,
Zwischen Wollen und Entsagen.

Bis die Blüten sind verweht
Und der Zweig in Früchten steht,
Bis das Herz, der Kindheit satt,
Seine Ruhe hat.
Und bekennt: Voll Lust und nicht vergebens
War das unruhvolle Spiel des Lebens.

Klaus Inzuben und seine Tochter.

Erzählung von Alfred Huggenberger. 4

Auf dem Ecktisch in der mit Hartholz getäfelten Stube war bereits Wein und Käse aufgestellt. Während Annette ihre Häkelarbeit vom Fenstersims langte und den Gast über die Arbeit hinweg fortwährend aufmerksam musterte, lief die Merkin mühseligen Ganges ab und zu, stellte Gläser auf und zupfte immer wieder das weißleinene Tischtuch zurecht. Hierauf machte sie sich's auf der niedrigen Ofenbank so bequem, als es ihr nach ihrer Leibesbeschaffenheit möglich war, und nahm, von Annette eifrig unterstützt, die zukünftige Sohnsfrau unter ein Kreuzfeuer von Fragen, die sich ihrer Art nach ohne Ausnahme auf Arbeit und Erwerb bezogen. Ob sie gern im Feld und in den Reben schaffe, ob sie sich im Nähen und Glätten auskenne, um welche Zeit man daheim Winters und Sommers aufstehe, wieviel Garben man für gewöhnlich schneide, ob man die Milch zur Käserei bringe, oder ob man Kälbermast betreibe, ob sie auch etwas davon verstehe, wie Mutterschweine zu füttern und zu halten seien?

„Ja, ja, auf so einem Hof Frau sein, das erfordert halt mehr, als manche meinen," stellte sie zum Schluß mit unverhohlener Besorgnis fest, da das Examen nicht in allen Stücken ganz nach ihren Wünschen ausgefallen war. „Dafür ist man aber auch Taubenmoosbäuerin und kann, wenn man alt genug ist, sagen, man habe etwas geschafft auf der Welt. Unsereins ist auch nicht von selber krumm geworden. „So im Haus herum tu' ich's zwar noch lang," fügte sie, wie zu ihrer eigenen Beruhigung, nach einer kleinen Pause hinzu. „Da braucht doch eine Frau sozusagen keinen Tag und keine Stunde von der Feldarbeit weg zu sein. Was tun die fremden Leute heutzutag, wenn man nicht bei ihnen ist?"

Hermine hörte zu und gab Bescheid. Innerlich aber war sie allein, ihre Gedanken trugen sie leicht über die zwei Menschen neben ihr hinweg, die so gar nicht hierher gehörten. Mägde, die im Herrenhaus das Regiment führten... Das Haus war ohne sie viel schöner!...

Inzwischen waren auch die beiden Männer aus dem Stall hereingekommen, Klaus Inzuben etwas verstimmt, Emil Merk in heller Aufregung. „Es geht fast nicht anders, als daß ich auf der Stelle zum Doktor fahre, es hat mit der Viktoria geübelt," berichtete er bedrängt.

„Hä natürlich, so fährst du halt," bestätigte Annettens Korporalstimme kurz und bündig. „Ich kann ihnen ja den Hof und das Land zeigen, so gut, wie wenn du dabei bist."

Sogleich ging er sich umkleiden, ohne sich auch nur erst zum Gesundheittrinken Zeit zu nehmen; es dauerte nicht lange, so hörte man ihn in scharfem Trab vom Hofe fahren.

Nun wurden die Gäste von Mutter und Tochter mit vielen Worten zum Essen und Trinken genötigt. Daneben sang Frau Merk ein großes Loblied auf ihren Sohn, auf den man sich in allem verlassen könne wie auf einen bestandenen Mann, und der seit des Vaters Tode noch nicht einen Nagel groß verunschickt habe. So einen häuslichen und soliden gebe es nicht auf zwanzig Stunden weit; er sei aber auch, wie die Annette, zum Schaffen erzogen worden und habe nie von etwas anderem gewußt. Nichts sei ihm zu viel,

selbst nachts im Bett studiere er an der Arbeit herum und wie man am folgenden Tag alles einzuteilen habe. Während andere am Sonntag zum Kegelspiel oder zum Jaß gingen, bleibe er daheim und ruhe sich durch ein Schläfchen aus, wie das einem richtigen Bauern zukomme und wie es der Vater selig auch immer gehalten habe.

Klaus Inzuben warf nur selten ein Wort zwischenhinein. Wenn er hin und wieder auf Herminens Gesicht heimlich Musterung hielt, mußte er sich immer über ihre gute Laune und ihre freundliche Gelassenheit wundern. Manchmal war es ihm, als könnte er in ihren Augen und auf ihrem besonnenen Antlitz die Worte lesen: „Wenn ich da daheim bin, hat alles bald ein anderes Gesicht!“ .

Die Besichtigung von Hof und Feldern unter Annettens Führung bedeutete für Hermine eine kleine Geduldsprobe. Viel lieber, als der unendlichen Rühmerei zuzuhören, wäre sie allein die schmalen Ackerwege und Feldstraßen entlang gegangen oder hätte beim Rebhäuschen an der Halde stehend sich das Bild des stolzen Hofes recht eingeprägt. Aber dazu war dann wohl ein andermal Zeit. Und vielleicht — ja, wenn sie halt einmal so recht mit ihm allein sein und mit ihm reden konnte...

Gegend Abend, als man schon ans Einspannen denken mußte, gerade, während Klaus Inzuben mit der alten Merkin in der Nebenstube eine kleine Sonderbesprechung hatte, in deren Verlauf auch Schlüssel gedreht und Schubladen geöffnet wurden, kam Emil Merk mit dem Tierarzt zurück. Da dieser die Sachen unbedenklich fand, wurde die Stimmung im Hause etwas heller, auch Emil taute sichtlich auf und entschuldigte sich lebhaft, daß es nun so ungeschickt habe gehen müssen. Eine leise Freude wollte manchmal in Hermine aufkommen; aber es war doch seine größte, ja einzige Sorge, ob Annette den Gästen auch alles recht gezeigt und ja nichts vergessen habe: die lange Reihe der mächtigen Wasserbirnbäume im Birtenacker, von denen der hinterste am Stock fast zwei Meter habe, den Haufen Bauholz an der Buchbergerstraße, das große Moos gegen Iznach hin, das fast fürs ganze Jahr Streue liefere.

Er hat zwischen diesen Leuten nicht anders werden können, redete sie sich heimlich ein. Das wird sich dann schon geben.

Klaus Inzuben blieb nach wie vor gemessen und zurückhaltend und ließ sich die Zeit des Aufbruches nicht um eine Minute hinausschieben. Hermine trug, als sie auf den Wagen stieg, wieder die paar Frühlingsblumen in der Hand, die inzwischen welk und matt geworden waren. Sie nahm die Blumen mit, wie man einen lieben Gedanken, den man nicht auszusprechen wagt, wieder ins Herz heimnimmt und darin verschließt.

Auf der Rückfahrt war der Vater zuerst kleinlaut; aber die muntere Gesprächigkeit Herminens ließ ihn bald auch ein wenig auftauen. Er wunderte sich, wie solche Leute sich grau sorgten und in den Boden hineinschafften, während sie doch zu ihrem Gut hin noch ein zweites mit blankem Geld auszahlen könnten. Hermine gestand offen, daß sie zu dem Hof gleich vom ersten Augenblick an einen guten Willen gehabt und daß sie sich gar keine Sorgen mache des andern wegen. Sie wolle schon mit allem fertig werden.

Immer wieder kam sie auf den leeren Taubenschlag auf dem obern Estrich zu reden. Für solch unnützes Vieh habe man auf dem Moos keine Zeit, hatte Annette verächtlich gesagt. Der Großvater, der sei so ein Taubennarr gewesen.

„Sie verstehen das nicht, diese Leute,“ sagte Hermine fast ungehalten. „Tauben müssen dort ein- und ausfliegen, Tauben müssen auf den zwei Flugbrettern und auf dem Giebel sitzen — hundert weiße Tauben!“

IV.

Seit bald einer Woche trug nun Hermine den gelben Reif am Finger. Sie hatte sich an dessen Anblick und an den Gedanken des Gebundenseins gewöhnt und sah der Zukunft zwar ohne überschwengliche Hoffnungen, aber doch mit innerem Frohsein entgegen, mit der gelassenen Festigkeit, mit der sie sich ein sicheres und schönes Leben zu bauen gedachte.

Ein bißchen nüchtern und unfeierlich war es nach ihrem Empfinden bei der Verlobung schon zugegangen. Wenn sie jetzt so darüber nachdachte, kam es ihr vor, als sei daran der Goldschmied Steiner in Krien auch ein weniges mit schuld gewesen, der seine Sache in so hölzern geschäftlicher Weise abtat, als ob es sich nur um den Verkauf eines Silberlöffels oder einer Uhrenschale handelte.

Und warum hatten denn die Annette und ihr Hochzeiter Großmann immer mit dabei sein müssen? Die Wagenfahrt nach Krien und der abendliche Spaziergang nach der Station Innerberg standen durch sie ganz unter dem Zeichen langweiligen Geschwätzes und verliebter Witze. Eine Ausfahrt komme bei dem schönen Wetter auch ihnen gelegen, hatte Annette gesagt, besonders da auf dem Taubenmoos sowieso nicht jeden zwanzigsten Sonntag eingespannt werde. Es war Hermine, als hätte sie ohne die zwei unwerten Zeugen ihrem Verlobten an diesem Tage innerlich näher kommen müssen. Ein einziges Wort, irgendeine kleine Anspielung hätte vielleicht die unsichtbare Schranke zwischen ihnen zu heben vermocht.

Beim festlichen Mahl auf dem Taubenmoos gab dann die Merkin den Ton an. Es war da viel vom Schaffen und Zumrechtensehen und herzlich wenig vom Liebhaben die Rede. Annettens Hochzeiter, ein Witwer anfangs der vierziger Jahre, geizte zwar so wenig wie auf der Fahrt mit verliebten Anspielungen seiner Braut gegenüber; aber diese waren nicht so einwandfrei, als daß Hermine die künftige Schwägerin darum beneidet hätte. Sie mißgönnte dieser auch die zweifelhaften Zutunlichkeiten nicht, die sich der Zärtliche in guter Laune gestattete.

„Das kommt dann beim Emil schon auch — so mit der Zeit,“ sagte die Merkin nachher in der Küche tröstend und verheißend zu Hermine und gab sich dabei viel Mühe, den Kopf aus seiner wagerechten Stellung etwas aufzurichten und ihr schlaues Augenblinzeln mitsprechen zu lassen. „Die Merken *sind* so. Sie können sich im Anfang nicht umtun beim Weibervolk. Wenn sie dann aber einmal auftauen — sein Vater ist akkurat so einer gewesen. Es ist lang gegangen, bis ich nur einen Kuß von ihm bekommen habe. Aber dann nachher — o, das macht sich bei Brautleuten von selber!“

Die Merkin glaubte das gut gegeben zu haben. Hermine dachte von diesem Augenblick an noch viel geringer

von ihr. Ja, sie hatte Mühe, den heimlich aufsteigenden Widerwillen gegen sie zu bekämpfen und freundlich und gelassen zu bleiben.

Als sie nachher mit ihrem Verlobten bei der Rinderweide im Grasgarten stand, erschien ihr der Hof von dieser Seite her besonders schön und stattlich. Das schwellende Glücksgefühl durchzitterte wieder ihr Herz. Die stolzeste Heimat der ganzen Umgebung die ihrige! Das Taubenmoos! Wie hatte dieses Wort einen ganz neuen Klang bekommen, seitdem sie es auf dem steinernen Türbogen eingemeißelt gesehen, seitdem sie im Traum die weißen Taubenschwärme um Giebel und Mauern streichen sah!

Hermine mußte sich plötzlich auf die Lippen beißen, sie hatte ihr Herz über einem Wunsche ertappt. Die häßliche, armselige Frau drüben im Hause — einmal würde sie ja dann nicht mehr da sein ...

Max Buri. Die zwei Jasser.

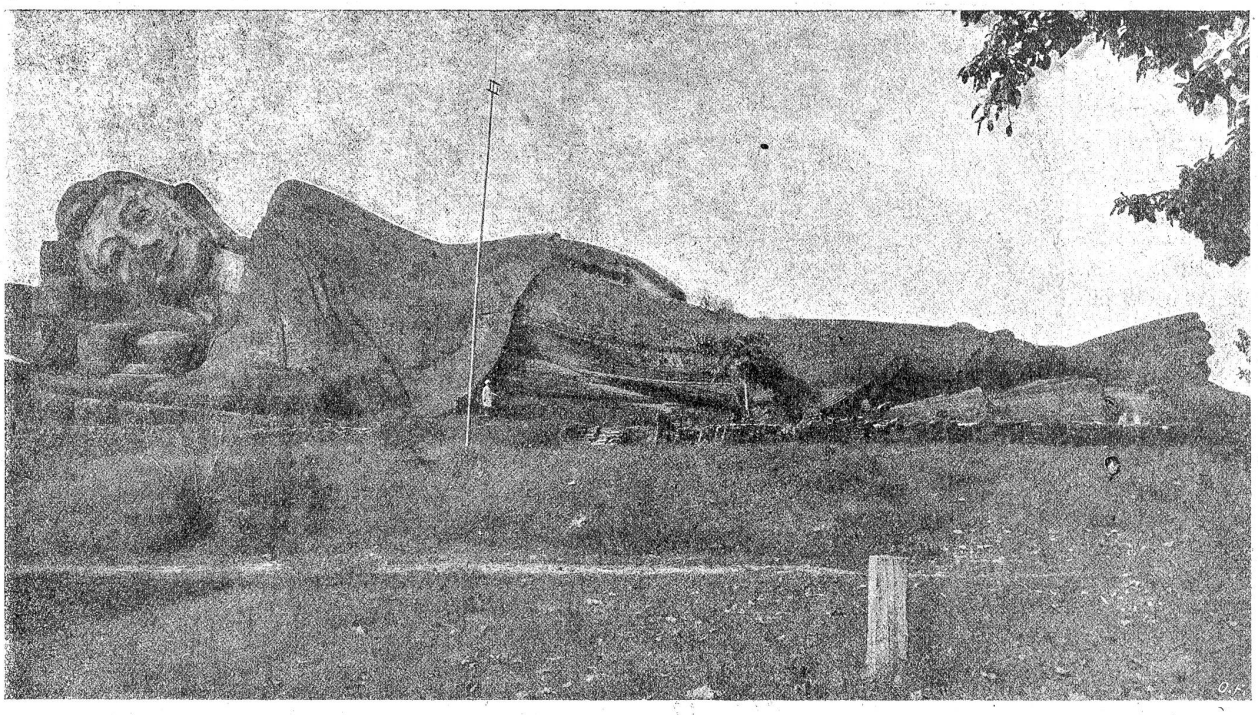
Emil Merk stellte ihr seine Lieblinge vor, seine gelbgefleckten Prämienrinder, die, in verschiedenen Altersabstufungen vom kaum der Milch entwöhnten Kälbchen bis zur trächtigen Kalbin auf der Weide verstreut, sich am kurzen Grase gütlich taten. Er machte sie auf die körperlichen Vorzüge einzelner Tiere aufmerksam, die beim Prämieren ins Gewicht fielen, und nannte die Punktzahl, die jedes bei der letzten Schau gemacht hatte. Er versäumte auch nicht, das gute Befinden der Stammutter Viktoria festzustellen, jedoch mit dem bedauernden Zusatz, daß sie leider, wie zu befürchten stand, diesmal nicht recht an die Milch kommen wolle.

Inzwischen war das schwarze Fohlen neugierig herzugetrabt. Es blickte Hermine über das Gestänge hinweg wie aus treuherzigen Kinderaugen an und leckte ihr die hingehaltene Hand und den Ring daran. Sie war sogleich gut Freund zu ihm. „Gelt, du fährst uns dann einmal nach Gersbach hinüber, wenn du erst ziehen gelernt hast," plauderte sie an das zutrauliche Tier hin. Sie hatte sich mit diesem Einfall zuerst an den Verlobten wenden wollen, sich dann aber anders besonnen.

Dieser fand viel an dem Fohlen auszusetzen. Es wachse sich gar nicht nach Wunsch aus, sagte er; er habe im Sinn, das Tier bei guter Gelegenheit zu verkaufen oder zu vertauschen. Es stehe zu weich in den Fesseln, überhaupt, zu viel Wind für ein Bauernpferd.

„Sein Gesicht gefällt mir halt so," wollte Hermine dem Fohlen zum besten reden; doch ließ sie es nach einigem Nachdenken damit bewenden, daß sie ihm den Hals und die kurze Mähne streichelte und ihm eine Handvoll von den außerhalb der Umzäumung stehenden fetten Kräutern darbot, die ihr das zutrauliche Tier vergnüglich aus der Hand fraß, um ihr nachher durch ein paar mutwillige Luftsprünge gleichsam seinen Dank abzustatten.

An jenem Abend hatte sie die trockene Nüchternheit ihres Verlobten heimlich gequält. Mehr als einmal hatte sie mit einem verstohlenen Blick den schweren Ring an ihrem Finger gestreift: Kann man sich nun wirklich gar nicht mehr besinnen? ... Heute, nachdem sie reichlich Zeit gehabt, über alles nachzudenken, redete sich Hermine selber ein, er müsse



Kolossalbild des Buddha in Pegu (Niederbirma), den Eintritt des Gottes ins Nirwana darstellend.

wohl recht haben, man dürfe in Geschäftsfragen nicht auf kleine Liebhabereien und Wunderlichkeiten abstellen. Besonders hübsch fand sie es jetzt von ihm, daß er ihr zum Abschied die kleine Photographie geschenkt hatte, die ihn als angehenden Trainsoldaten darstellte, die derben Arbeitshände auf dem Säbelkorb übereinander gelegt. Er hätte die Unteroffiziersschnüre haben können, hatte er ihr so nebenhin berichtet. Aber das rentiere sich schlecht, da sei man in den ersten Jahren die halbe Zeit im Dienst.

Das Bild stand nun eingerahmt auf dem weißgedeckten Tischchen in ihrer Kammer. Hermine saß oft nachdenklich davor. Manchmal nahm sie es aus dem Rahmen heraus und betrachtete es lange. Sie wollte und wollte etwas darin finden, das sie lieb haben müßte, recht von Herzen lieb. Aber immer wieder konnte sie über das Bild hinweg den hohen Giebel mit den vier Pappeln aufsteigen sehen. Oder das schwarze Fohlen stand am Lattenzaune vor ihr und blickte sie mit den klaren Kinderaugen an. „Nicht verkaufen, gelt...“

In den letzten Tagen war Hermine bei der Rebenarbeit fast immer allein gewesen. Rudolf lag krank im Bette, und die Schwägerin hatte übergenug mit Pflege und Haushalt zu tun. Er hatte sich bei einem Brandunfall in Reichenberg erkältet und sich dadurch eine Brustfellentzündung zugezogen.

An einem hellen Nachmittag war nun Hanna Meister herübergekommen, um der Freundin beim Festbinden der zurückgeschnittenen Reben behilflich zu sein. Man hatte alle Ursache, sich mit der Arbeit zu sputen; denn die runden molligen Fruchtaugen saßen bereits locker am braunen Holz und machten Miene, ihre Umhüllung zu sprengen. Da war auch mit dem Hacken keine Zeit zu verlieren.

(Fortsetzung folgt.)

Eduard Huber.

Ein schweizerischer Indochinaforscher.

(Schluß.)

Hubers Aufgabe bestand darin, einen Katalog der gesamten noch unbekannten tibetanischen Literatur auszufertigen, die während der chinesischen Wirren von den Europäern aus Peking fortgeschafft worden war. Auch leitete er die Ausgrabungen der ehemals größten hinterindischen Stadt Daila, über die heute der Urwald rauscht. Zwei französische Genieoffiziere und 60 Kulis halfen ihm, einen Plan der versunkenen Stadt aufzunehmen und eine Menge alter Münzen, Statuen, Keramiken und chinesische Dokumente ans Tageslicht fördern. Huber holte sich bei diesen Ausgrabungen das Tropenfieber, das ihn an einer Rückreise nach Europa lange Zeit verhinderte. Als er endlich in die Heimat zurückkehren konnte, war unterdeß sein Vater gestorben. Huber hing mit seinem ganzen Herzen an ihm, und es tat ihm weh, daß er ihn nicht mehr lebend antreffen konnte. Er kehrte nach einem kurzen Aufenthalt wieder nach Hanoi zurück, um ununterbrochene wissenschaftliche Arbeiten von neuem aufzunehmen. Später machte er nach einem weiteren kurzen Europa-Aufenthalt eine dritte Reise nach Hanoi, wobei er sich ein Fieber holte und ihm auf tragische Weise erlag: keiner seiner europäischen Freunde war bei ihm, niemand wußte genau, was er für eine Krankheit hatte — und darum klingt es wenigstens sehr merkwürdig, wenn ein französischer Professor behauptet, es habe Huber in seinen letzten Stunden an nichts gefehlt.

Hanoi ist also der Ort, wo Huber am meisten wirkte. Von dort aus machte er allerlei Reisen: nach Birma, ins Tibetanische und Chinesische, nach den malayischen Inseln und nach Siam. Für Politik hatte er wenig Interesse, wurde jedoch nicht selten bei hohen politischen Missionen als Dolmetsch verwendet und machte so wichtige Bekanntschaften, die ihm für seine Arbeiten zustatten kamen, indem sie ihn mit Empfehlungen unterstützten und ihm Elefanten, Führer mitgaben und ihm ihren Schutz angedeihen ließen. So durfte es Huber wagen, durch Gebiete zu reisen, wo sonst noch kein Europäer sich hingewagt hatte, oder dann unterwegs ermordet worden war. Denn die Weißen sind den Ein-